

Erinnerung

Erinnerung

Dunkelheit. Dann, mit schmerzhafter Intensität, Licht.

Schnell schließe ich die Augen wieder. Wo bin ich hier? Eben war ich doch noch... ja, wo war ich? Ein vorsichtiger Blick aus zu Schlitzten zusammengekniffenen Augen zeigt mir ein karges Zimmer, mit weißer Einrichtung. Helles, kaltes Licht. Ich glaube, ich bin andere Umgebungen gewöhnt, aber welche... ich weiß es nicht. Ein Piepen schleicht sich in mein Bewußtsein. Es erinnert mich an etwas. Aber an was? Ein Krankenhaus? Da, Stimmen. Leise, aber nicht weit entfernt. Zwei Frauen. Mühsam wende ich den Kopf, sehe Häubchen und Schürzen... Schwesterntrachten. Sie verstummten, aber wovon sprachen sie? Ich meine die eine der beiden bedauerte daß sich noch immer niemand wegen einem Patienten gemeldet hat. Sie klang... traurig, erschüttert... war da Ekel in ihrer Stimme?

Ich habe das Gefühl, daß ich in einem Meer von Watte schwimme, egal was für Gedanken ich greifen möchte, festhalten möchte – sie entwinden sich mir. Ich habe nur das Jetzt, was davor war... ist ausgelöscht. Ich weiß nicht mal, wer ich bin, wenn ich richtig darüber nachdenke.

Ich muß eingeschlafen sein. Ein weißgekleideter Mann steht neben mir. Der Arzt, wie es aussieht. Ich kann nicht allem folgen, was er sagt, aber scheinbar bin ich schon mehrere Monate hier. Er sagt etwas von einem Koma, Brüchen. Ein Verkehrsunfall. Ich möchte ihn so vieles fragen, aber ich spüre wie ich von der Spritze, die er mir gab, wieder wegdämmere. Muss... schlafen...

So langsam wird es besser. Ich bleibe länger wach nun, einige Teile der Erinnerung kehrten zurück, einiges wurde mir auch erzählt. Scheinbar bin ich nur durch ein Wunder noch am Leben. Auf regennasser Fahrbahn ins Schleudern gekommen, von einem Baum gebremst worden. Der Wagen ist wie ein Schaschlik aufgespießt worden von dem Ast, sagten sie. Die Beifahrerin hat es nicht überlebt, bei mir drang das Holz nicht tief genug in die Brust um mich zu töten, wenn es auch knapp war. Seltsamerweise erinnere ich mich nicht an meine Beifahrerin. Man nannte mir ihren Namen, aber ich sehe kein Bild vor meinem inneren Auge. Das Krankenhauspersonal wirft mir seltsame Blicke zu wenn sie denken ich bemerke es nicht. Abscheu ist darin zu lesen... ich dachte erst es läge an meinen Verletzungen, aber das scheint es nicht zu sein. Könnte es damit zusammenhängen daß auch die Zeitungen zwar über das Schicksal meiner Beifahrerin berichten, mich aber nur im Nebensatz erwähnen? Besuch bekomme ich auch nicht. Dabei sagte der Arzt mir, daß ich Verwandte in der Nähe habe... und eine recht große, gutgehende Firma. Aber niemand scheint mich

Erinnerung

zu vermissen. Bin ich wirklich so unbeliebt? Diese Erinnerungslücken machen mir zu schaffen. Warum treten sie vor allem im Zusammenhang mit anderen Menschen auf? Was mich betrifft gibt es zwar auch Lücken, aber erheblich weniger, das Wissen kommt schneller wieder. Wer war meine Beifahrerin? Warum ist da nur ein weißer Fleck wenn ich an sie versuche zu denken? Die Zeitungen legen nahe das wir uns kannten. Ich weiß inzwischen sogar wieder mehr über meinen Chefbuchhalter als über sie. Ich würde gern die Schwestern fragen, aber der Ekel in ihren Augen läßt mich zögern. Woher kommt er?

Eine ältere Schwester ist anders. Ihre Augen zeigen keinen Abscheu, nur Mitleid. Wenn ihre Zeit es erlaubt setzt sie sich zu mir, liest mir vor, erzählt mir was sie gesehen hat, beschreibt mir die Blütenmeere im Park. Es ist ungewohnt, anfangs wollte ich sie wegschicken, aber sie ist der einzige Mensch der mich nicht wie etwas betrachtet, das man unter einer Schuhsohle kleben hat. Dann und wann ertappe ich mich dabei daß ich mich... geborgen fühle. Ich denke an meine Kindheit zurück, aber meine Mutter hat sich nie so um mich gekümmert. Zu viele Termine, Verpflichtungen. Ich kenne das. Immerhin ist es nun meine Firma, damit meine Termine und Verpflichtungen. Ich habe sie sogar noch größer gemacht. Aber ich merke, daß ich einsam bin. Vorher scheine ich es entweder nicht bemerkt zu haben oder es war mir nicht wichtig. Doch nun... wenn meine Gedanken abwandern ertappe ich mich dabei, wie ich mir Schwester Agnes als meine Mutter vorstelle. Mich dabei als Kind zu sehen fällt mir nicht schwer. Immerhin bin ich noch recht hilflos, auch wenn mein Körper langsam heilt. Anfangs habe ich diese Gedanken ärgerlich fortgewischt – ein alter Reflex? Ich kann ihn mir nicht erklären, schaden können mir diese Gedanken ja nicht. Und doch wollte ich sie vertreiben. Anscheinend habe ich diese Leere doch gespürt, sie aber versucht zu ignorieren. War mein Leben wirklich so leer und bedeutungslos? Niemand besucht mich, selbst meine Angestellten scheinen sich nicht um mich zu kümmern. Habe ich niemandem etwas bedeutet? Ich möchte mit Schwester Agnes darüber reden, aber wie soll ich beginnen? Wie redet man mit einem fremden Menschen über das was einen tief im Innersten bewegt? Gibt man sich dadurch nicht in seine Hand? Andererseits... was hatte ich zu verlieren? Was hatte ich schon, vom Mammon abgesehen? Wo war die Wärme, wo die Menschlichkeit?

Feste Nahrung! Man glaubt gar nicht wie sehr man sie vermissen kann. Irgendwie glaube ich nicht daß ich mich vor dem Unfall derart mit solchen eigentlich nebensächlichen Dingen beschäftigt habe. Warum auch, sie sind halt da. Erst wenn sie nicht mehr da sind beginnt man sie wirklich zu schätzen. Das Gleiche gilt für die Gespräche mit Schwester Agnes. Haben wir zuerst nur über

Erinnerung

unwichtige Dinge gesprochen, so kamen wir mit der Zeit auf immer tiefer gehende Themen. Ich traue mich immer noch nicht nach Dingen zu fragen, die mich persönlich betreffen, mein Leben vor dem Unfall, aber ich beginne immer mehr Mut zu fassen. Was mich etwas überrascht ist, daß mir viele Sachen so... fremd sind. Als hätte ich mich nie mit ihnen beschäftigt. Habe ich mich wirklich nie um andere Menschen gekümmert, um ihre Wünsche und Bedürfnisse? Ist das die Erklärung für den Ekel den ich immer wieder in den Blicken spüre? Der Wunsch, endlich Gewissheit zu haben wird immer stärker, ebenso steigt aber die Scham an. Was ist, wenn ich herausfinde daß ich wirklich ein derartiges Ungetüm war? Will ich das wirklich wissen dann? Aber würde ich nicht wieder dazu werden, irgendwann, wenn ich dem ausweiche? Muss ich mich der Vergangenheit nicht stellen? Und doch... was werde ich finden?

Ich habe einen Anfang gemacht. Als Schwester Agnes zu unserem üblichen Gesprächsabend kam, fragte ich sie, warum sie mir ihre Zeit widmet. Es wäre für sie sicher sinnvoller sich auszuruhen, zu schlafen. Ihre Antwort hatte etwas Unerwartetes für mich. Mit einem mütterlichen Lächeln sagte sie nur zwei Worte... Mitgefühl und Hoffnung. Verdeutlichen wollte sie mir ihre Antwort nicht, ich solle die Erklärung selber finden. Verwirrt hörte ich sie dann sagen, daß sie für ein paar Tage zu ihrer Tochter fahren würde, sie aber den Pfarrer gebeten hatte mir Gesellschaft zu leisten.

Automatisch wollte ich protestieren, aber sie lächelte wieder und sagte, da sie wisse wie ich zu der Religion stehe hätte sie ihn gebeten nur weltliche Themen zu behandeln. Eine heiße Welle von Scham stieg in mir auf. Jemand, der mir nichts schuldete, nahm derartige Rücksicht auf das was ich früher gewesen war. Es war recht offensichtlich daß sie die Meinung meines alten Ichs nicht teilte... und doch bat sie jemanden, sich von den Themen fernzuhalten die ein Teil seines Berufes waren. Hatte ich je so gehandelt? Eine nagende Stimme in mir verneinte und die Scham wurde noch größer. Womit hatte ich all diese Rücksichtnahme verdient?

Meine Abwehrhaltung war durch die Scham beseitigt, aber die Gespräche mit dem Pfarrer überraschten mich dennoch. Ich hatte... ich weiß nicht was erwartet. Aber nicht diesen jungen Mann, der mit Witz und Charme das Gespräch immer wieder in für mich unvorhergesehene, aber trotzdem interessante Bahnen lenkte, ohne dabei auch nur ansatzweise das Thema Religion zu berühren. Unmerklich entspannte ich mich immer mehr, wodurch mir fast entgangen wäre, wie die Blicke der Schwestern mir gegenüber sich veränderten. Der Ekel schwand, machte Staunen Platz, dann und wann sogar Erheiterung, wenn der Pfarrer und ich über eigentlich unwichtige Dinge plauderten und er meinen fast schon verzweifelten Wissensdurst bezüglich der Menschen stillte. Ich fühlte mich wie ein Ertrinkender, der sich an einen Baumstamm klammerte... nur daß der Baumstamm diese

Erinnerung

Gespräche waren, zu denen sich nach ein paar Tagen auch Schwester Agnes wieder dazugesellte. Langsam drehten sich diese Gespräche nun auch um mein Leben, zumindest um das Leben vor dem Unfall. Was ich zu hören bekam erschütterte mich. Es konnte nicht sein, es durfte nicht sein. War ich wirklich dieses kalte, egoistische Wesen, das andere nur benutzte und irgendwann wegwarf, nur nahm und nie gab? Die Blicke schoben sich wieder vor mein inneres Auge, der Ekel. Nun konnte ich sie verstehen... vor allem da die Unruhe meiner Gesprächspartner mir nahelegte, daß sie mich noch schonten. Das Bild das ich nach meinem Erwachen von mir selber gezeichnet hatte begann zu bröckeln, fast wollte ich protestieren, daß die Zeitungen nie geschwiegen hätten, etwas derartiges mit Enthusiasmus verbreitet hätten, da kam das Thema auf die Firma die ich besaß. Im Gegensatz zu dem überschaubaren Betrieb den die vorhergehenden Erwähnungen anzudeuten schienen handelte es sich um einen multinationalen Betrieb. Ich war jemand... aber ein Jemand der nichts außer sich selbst gelten ließ. Ein Mensch der gehasst wurde, dem das aber nicht gezeigt wurde, aus Angst. Die Erkenntnis sorgte dafür, daß Schwester Agnes den Arzt rief, der mir ein starkes Beruhigungsmittel gab. Kurz darauf verschlang eine gnädige Schwärze den Horror, der meine Gedanken umklammerte.

Ein paar Tage später, als es mir wieder etwas besser ging, bat ich Schwester Agnes um einen Gefallen. Sie war anfangs etwas zurückhaltend gewesen, voller Furcht durch ihre Eröffnungen meinen Zorn erregt zu haben. Die Gewissheit daß ich vor meinem Unfall die Bezeichnung „Mensch“ höchstens im biologischen Sinne verdient hatte war grausam, aber entgehen konnte ich ihr nicht. Nach und nach gelang es mir aber, die brave Frau zu beruhigen und so war sie von meiner Bitte zwar überrascht, versprach sie mir aber zu erfüllen. Kurz darauf schob sie mich in einem Rollstuhl über den kleinen, gepflegten Friedhof, einem noch recht frischen Grab entgegen. Zwei Personen standen dort, in Trauer vereint. Vom Alter her mußten es die Eltern der Frau sein, die den Unfall nicht überlebt hatte. Sie drehten sich um als sie uns auf dem Sandweg kommen hörten... und wurden bleich, als sie mich erkannten. Mit unsicherer Stimme bat ich für die Störung um Verzeihung, versuchte mehr zu sagen, fand aber keine Worte... nur ein „Verzeihen Sie mir bitte“ brachte ich heraus. Wäre ich alleine dort gewesen, sie hätten ihrem Zorn wahrscheinlich Luft gemacht. Aber Schwester Agnes wirkte durch ihre bloße Gegenwart beruhigend, dazu die Stimmung des Ortes, so fanden meine Worte Gehör, denn sie nickten mir zu und zogen sich dann hastig zurück. Auch Schwester Agnes ließ mich allein, während ich fieberhaft mein Gedächtnis durchforstete, nach den kleinsten Erinnerungsfetzen die mit der hier Ruhenden zusammenhingen. Was ich fand war

Erinnerung

erschütternd wenig und die Verzweiflung über das was ich gewesen war ließ mich bittere Tränen vergießen. Doch nicht aus Selbstmitleid... nein, die Tränen galten denjenigen Menschen, die ich benutzt und weggeworfen hatte, den gesichtslosen Massen die ich auf dem Altar meines Egoismus geopfert hatte. Als ich die tröstende Hand der Schwester auf meiner Schulter spürte rang ich den aufsteigenden Selbsthass nieder, er hätte nichts geändert. Ich würde die Schuld von nun an mit mir herumtragen müssen, aber wenn ich mich von ihr übermannen ließ wäre nichts gewonnen worden. Nein, ich mußte neu anfangen. Ich war dem Tod von der Schippe gesprungen, hatte eine neue Chance bekommen, diese mußte ich nutzen.

In den nächsten Wochen genoss ich die Gespräche mit dem Pfarrer und Schwester Agnes noch mehr als vorher. Je besser mein Gesundheitszustand wurde umso öfter verlegten wir sie nach draußen in den Park der das Krankenhaus umgab, um den herrlichen Spätsommer zu genießen. Ich kam mir vor wie ein kleines Kind, das die Welt entdeckt, da ich die wenigsten Blumen erkannte, von Bäumen und Vögeln ganz zu schweigen. Geduldig wurden mir meine Fragen beantwortet, zuerst mit einem stillen Schmunzeln, später mit einem befreiten Lächeln. Nach und nach entdeckte ich das Leben neu, fand Schönheit, Ruhe und auch Geborgenheit. Mein Gedächtnis war wieder völlig hergestellt, die nun noch bestehenden Lücken resultierten aus Egoismus und Unmenschlichkeit. Nach und nach begann ich mich auch wieder um meine Firma zu kümmern, eine Pflicht, die ich am liebsten weit von mir geschoben hätte. Wie konnte ich den Menschen je wieder unter die Augen treten? Der Zeitpunkt, an dem ich es trotzdem tun mußte schwebte wie ein Damokles-Schwert über mir, aber ich beschloß bis dahin wenigstens ein wenig die Vergangenheit zur Ruhe zu legen. Es dauerte mehrere Tage, aber dann hatte ich einen Brief an Lindas Eltern zustande gebracht. Linda war die Frau, die mit mir im Auto unterwegs gewesen war. Als ich erfuhr daß wir verlobt gewesen waren traf mich wie ein Blitz, daß ich gar nichts von ihr wußte. Wie kalt konnte ich gewesen sein, um mich zu verloben und gleichzeitig die Frau für so unwichtig zu halten daß ich mich nicht an Einzelheiten aus ihrem Leben erinnerte?

In dem Brief drückte ich mein Mitgefühl aus, so gut es ging, entschuldigte mich für mein vergangenes Verhalten und bot ihnen meine Hilfe in dieser Zeit der Trauer an. Eine Antwort kam nie, doch ich konnte es ihnen nicht verdenken. Wer würde schon glauben daß ein Eisklotz plötzlich zu einem Menschen wurde. Ich selbst zweifelte ja daran, daß es mir gelingen würde, auch wenn ich mit jeder Faser meines Seins danach strebte.

Nach und nach wich der Ekel in den Augen des Krankenhauspersonals echter Anteilnahme, als deutlich wurde daß ich nicht wieder in mein altes Selbst zurückfallen würde. Als ich aus dem Koma

Erinnerung

erwachte schlug ich nicht nur in einer Hinsicht die Augen auf. Der Ast, der mir in die Brust drang tötete mich nicht, wohl aber starb mein altes Selbst an diesem Ort. Das Selbst, das ich inzwischen verabscheue, aber doch nie vergessen will, denn es erinnert mich daran, was Menschlichkeit ausmacht. Ich hatte das Glück, Menschen zu treffen, die sich auf ihr Herz verließen und mich nicht nach dem was ich gewesen war verurteilten. Die mir die Chance gaben, zu erkennen was ich war, den Weg zu sehen den ich ging... und den Fehler den ich damit machte. Sie gaben mir die Möglichkeit umzukehren, den alten Weg zu verlassen und einen neuen, besseren zu wählen.

Heute stehe ich wieder an einem Grab. Spüre die Stille, die Einsamkeit welche der Tod in mir zurückließ. Doch ich spüre auch die Hoffnung immer noch in mir, die damals in mir geweckt wurde. Eine Hoffnung, das jeder umkehren kann, einen besseren Weg gehen kann. Ohne mich meiner Tränen zu schämen lege ich die Blumen auf das Grab, lasse meinen Blick über den schlichten Stein wandern.

Lebe wohl, Schwester Agnes, ich verdanke dir mehr als nur mein Leben.